

Kathrin Kondaurow ist seit Mitte 2019 Intendantin der Staatsoperette Dresden – quasi eine Amtszeit in der Pandemie. Jetzt wurde ihr Vertrag bis 2029 verlängert.

Gerade 40 geworden und im Endprobenstress für zwei Premieren ist derzeit Kathrin Kondaurow. Ihr Haus hat wie gegenwärtig viele Theater Probleme: Das Stammpublikum bleibt seit Corona teilweise aus, Touristen fehlen. Ein Gespräch mit der jüngsten Intendantin der Region über ihre Sorgen, die Konkurrenz in Dresden und Vorzüge der Menschen hierzulande.

Frau Kondaurow, die Stadt Dresden hat Ihren Vertrag verlängert – überrascht?
Überrascht nicht, weil die sehr offenen Gespräche mit dem Kulturamt schon länger gelaufen sind, aber natürlich erfreut. Ja, ich bin sehr glücklich über die Möglichkeit, jetzt richtig gestalten zu können. In meine erste Amtszeit ab Mitte 2019 hat ja die Pandemie ordentlich reingeätscht und viele Pläne, die ich über ein Fünf-Jahres-Programm erdacht hatte, waren nicht umsetzbar. So war unsere jüngste Premiere „Polnische Hochzeit“ schon für meine zweite Saison 2020/21 geplant. Ich freue mich darauf, langfristig mit dem Haus konzeptionell weitergehen zu können.

Was haben Sie vor?
Ich nenne mal ein paar Stränge, die mich und mein Team auch nach der Pandemie lange beschäftigen werden: Wohin entwickeln sich das Haus, die Theaterlandschaft Deutschlands und das Publikumsverhalten? Ganz klar, bestimmte Standbeine wie Abonnements und Tourismus sind völlig anders als vor Corona. Vor der Pandemie bestand unser Publikum zu 15 bis 20 Prozent aus Busreisenden. Das ist komplett weggebrochen und damit ist eine Konstante, die uns Abend für Abend 200 bis 300 überregionale Gäste bescherte, nicht mehr da. Momentan konzentriert sich der Tourismus auf Individualurlaub und wir versuchen, mit Allround-Paketen und Angeboten mit Eventcharakter darauf einzugehen. Ich setze darauf, dass ab Herbst der Gruppentourismus wieder anspringen soll.

Wie voll oder wie leer ist denn Ihr Haus? Und wie steuern Sie gegen?
Wir haben momentan eine Auslastung von 60 Prozent und das stabil. Ungeachtet dessen ist jeder leere Platz bitter. Es gibt Abende, speziell nach Premieren, da sind wir mit 90 Prozent gut unterwegs. Aber es gibt frühere Selbstläufer wie „My Fair Lady“, die es nun nicht mehr sind. Das Publikum schaut bewusst, was es zu welchem Preis sehen will. Um auf die veränderten Parameter zu reagieren, müssen wir die über Jahrzehnte gewachsene Preis- und Spielplanstruktur hinterfragen, um allabendlich die 700 Plätze wieder zu füllen. Die Zuschauer, die kommen, sind begeistert, der Kontakt ist wunderbar.



„Auch die Staatsoperette ist ein Leuchtturm, nur müssen wir das besser verkaufen“, sagt Kathrin Kondaurow.

Foto: Esra Rotthoff

Viele wollen derzeit den Alltag vergessen

Meine Beobachtung ist, dass das Publikum schneller und gern undifferenziert applaudiert. Wie ist Ihre Sicht?

Die Frage ist doch: Gehe ich ins Theater, weil ich das schon immer tue, oder erwarte ich etwas Besonderes? Mein Anspruch ist, Unterhaltung mit Tiefgang zu bieten. Den haben alle Stücke, die wir spielen. Ich spüre aber, dass das Publikum momentan begeisterungsfähiger ist, wenn es den Alltag vergessen kann. Diese Sehnsucht nach einem schönen, anregenden Abend, den man mit einer gewissen Leichtigkeit verbringen kann. Stücke wie „Pippin“ oder selbst „Polnische Hochzeit“ mit einer melancholischen Note laufen sehr gut.

Hat Dresden zu viele Bühnen oder greifen Ihre Konzepte einfach nicht?

Die Staatsoperette steht in einer großen Konkurrenz zu anderen Häusern, denn die Theaterdichte und das enorme Kulturangebot angesichts der vergleichsweise kleinen Bevölkerung ist besonders. Für uns ist ein Problem, dass der Standort Kraftwerk Mitte immer noch zu unbekannt ist. Das klingt absurd, weil der Umzug schon lange vollzogen ist und sich das Areal immer weiter mit

Kulturschaffenden füllt. Im Stadtmarketing ist es jedoch noch nicht gelungen, das Kraftwerk als neuen Kulturstandort, als neue Mitte zu etablieren. Darüber reden wir ständig auch mit den Dresdner Marketingexperten. Andere Städte würden mit einem solchen Areal wie dem Kraftwerk offensiv werben. In Dresden passiert das noch nicht. Auch im touristischen Bereich setzt man auf das große Aushängeschild Semperoper und wird es auch immer zu Recht tun. Aber gleichzeitig daneben die Staatsoperette mit ihrer einzigartigen Spezialausrichtung zu präsentieren, das fehlt. Da sind wir jetzt dran, uns imagemäßig deutschlandweit besser zu vermarkten: Mit Strahlkraft raus aus der Nische!

Hat Corona Sie und das Haus nach vorn gebracht oder zurückgeworfen?

Ich sehe, dass alle Bereiche enger zusammengerückt sind. Wir waren ja ständig in der Krisenbewältigung mit den Beschränkungen, aber auch Möglichkeiten. Ich habe alle Bereiche besser kennengelernt, die Kommunikation ist viel intensiver. Ich selbst denke nach den komplett über den Haufen geworfenen Spielplänen anders

über die Bedeutung von Regiehandschriften nach. Schauspielhäuser können sich sehr über die Namen der Regisseure profilieren. Ein Musiktheater hat da andere Gesetze. Publikumsnähe heißt die oberste Prämisse. Und trotzdem müssen neue Blicke auf das Genre möglich sein. Operette ist nicht „die kleine Schwester der Oper“, sondern eine sehr ernsthafte Kunstform, die es weiter zu entwickeln gilt. Aber: Unsere Regisseure sollen das Publikum immer mitnehmen. Diese in der Pandemie noch mal anders durchdachte Erkenntnis nehme ich die nächsten sechs Jahre mit.

Mit Ihrem Mitbewohner im Kraftwerk, dem Theater Junge Generation, bringen Sie jetzt das Familienmusical „Grimm!“ heraus. Mehr als ein Alibi?

Ja, diese Koproduktion ist mir wichtig, zudem mit diesem sehr charmanten Stück. Puppen und Schauspieler stehen mit Sängern und Musikern auf der Bühne. Sie werden einen Grimm'schen Figurenkosmos gestalten, wie wir ihn so nicht kennen. Das wird unterhaltsam, anregend und lehrreich. Freilich zeigte uns der Vorbereitungs- und Probenprozess: Beide Häuser

sind im Theateralltag sehr, sehr verschieden, faktisch nicht kompatibel. Trotzdem werden wir solche Koproduktionen hin und wieder versuchen zu stemmen.

Demnächst inszenieren Sie „Die Fledermaus“. Die Erwartungen an diesen Operetten-Hit sind gigantisch. Das kann doch eigentlich nur schiefgehen, oder?

Ich habe mir im Vorfeld mehrfach die Frage gestellt, ob ich eine „Fledermaus“ wagen soll. Sie gehört nun mal zum Kernrepertoire der Staatsoperette, und eine Neuproduktion war längst überfällig. Genau dieses Spiel mit der Erwartungshaltung interessiert mich: Wie werden „Fledermäuse“ rezipiert? Worin steckt ihre Komik? Zugleich hat man als Regisseurin viel zu bedienen, weil sehr viel vorgegeben ist. Wie etwa geht man mit den vielen sexuellen Anspielungen um? Bilden Sie sich selbst ein Urteil!

Sie sind 2019 eher unfreundlich begrüßt, sogar vom Förderverein der Operette lange nicht akzeptiert worden.

Wie haben Sie das weggesteckt?

Ich habe das nie als Angriff auf meine Person gesehen, sondern eher als Reaktion auf die Frage: Was bringe ich Neues rein in die Staatsoperette als schützenswertes Gut, wofür ja auch viele Menschen in Dresden gekämpft haben. Dabei trage ich all das ja auf Händen. Aber klar ist: Kunst ist immer streitbar. Und klar ist auch, die Staatsoperette muss sich als Theater öffnen, damit sie mit einem möglichst breit aufgestellten Publikum eine Zukunft hat. Wir brauchen die Operette, wir brauchen das Musical, bieten andere Facetten wie „Zwei Krawatten“, um jene zu erreichen, die mit Operette vielleicht nichts oder noch nichts anfangen können. Wir planen wieder Oper, auch weil sie das Ensemble fördert, damit wir international auf einem tollen Niveau mithalten können. Ich bin eine Person, die ermöglichen möchte und im Sinne der Sache denkt. Deshalb habe ich, egal wie konfrontativ Reaktionen waren, immer versucht, darüber ins Gespräch zu kommen.

Wann sind Sie privat in Dresden angekommen?

Ich habe mich von Anfang an in Dresden wohlfühlt. Das hängt sicher auch damit zusammen, dass ich als Berlinerin eine Ostbiografie in mir trage, die Mentalität der Menschen kenne. Und ich bin jemand, der versucht, die Leute vor Ort zu erspüren. Ich mag es, dass alle direkt sind und sagen, was ihnen gefällt oder nicht, nicht mauscheln oder es hintenherum versuchen.

■ Das Interview führte Bernd Klempnow.

„Grimm!“ und „Fledermaus“

■ Das Familienmusical „Grimm!“ von Thomas Zaufke läuft ab 3. Juni bis 2. Juli sonnabends und sonntags im Theater Junge Generation. Karten: tel. 0351 32042777 oder auf tjg-dresden.de

■ Die Operette „Die Fledermaus“ von Johann Strauß steht ab 10. Juni bis Mitte Juli elfmal auf dem Spielplan der Staatsoperette. Karten gibt es tel. 0351 32042222 oder www.staatsoperette.de